

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **30 (1978)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TV/RADIO-KRITISCH

Wallenstein

Vierteilige Fernsehfilm nach der Wallenstein-Biographie von Golo Mann, Fernsehen DRS: Sonntag, 19. November («Ein Kaisertreuer»), Mittwoch, 22. November («Die grossen Geschäfte»), Montag, 27. November («Im Labyrinth») und Mittwoch, 29. November («Das heimliche Urteil»), jeweils um 20.20 Uhr

Die Vergegenwärtigung historischer Persönlichkeiten und Ereignisse, die szenisch-bildliche Erarbeitung des Klimas und Kolorits früherer Zeiten war bisher – wenigstens bei uns – nicht eine Aufgabe, der sich das Fernsehen mit Ernst, Geduld und Insistenz gewidmet hätte. Der vielleicht allzu bequeme (und entlastende) Blick auf Zuschauerwünsche und der Gedanke an den Aufwand, den solche Sendungen notwendigerweise mit sich bringen, erklärt diesen Tatbestand mindestens teilweise. Ich sage «teilweise», weil ein weiterer Gesichtspunkt rasch dazu kommt: Jede ernsthafte Erarbeitung eines geschichtlichen Themas führt unweigerlich in einen Widerspruch zu jenem heroischen Bilderbogen, als den man «Schweizergeschichte» noch immer lehrt. Gegeninformation oder Ironie sind allenfalls am Radio möglich; am Fernsehen kommen erfahrungsgemäss schneller Proteste. Gegen die dümmlichste spielerische Veräppelung von Figuren der nationalen Geschichte (zum Beispiel im Rahmen einer Sendung von «Spiel ohne Grenzen» aus Arosa vor ein paar Monaten) kommen solche Proteste nicht, jedenfalls nicht in organisierter Form. Ich meine nun keineswegs, dass da zu protestieren gewesen wäre; ich meine allerdings, dass – wenn schon solcher Nonsens möglich ist – zum Beispiel auch eine Umsetzung der feinen Ironie, wie sie «Wilhelm Tell für die Schule» von Max Frisch bietet, ins Medium Fernsehen, möglich sein müsste.

Das heisst nun glücklicherweise nicht, dass unser Fernsehen ernsthafte (gleichwohl spannende, unterhaltende) Sendungen mit historischer Thematik ganz unterschlägt: Eine Möglichkeit waren und sind Aufzeichnungen dramatischer Werke, eine andere dokumentarische Filme (wobei zu den dokumentarischen Filmen auch jene gehören, die den Schauplätzen historischer Ereignisse, der Lebenswelt historischer Personen nachspüren). Im Fall des Malers Karl Stauffer-Bern wurde beides gemacht: der dokumentarische Film von Bernhard von Arx und das Theaterstück von Herbert Meier. Dass auch für Theaterstücke und Dokumentarfilme die Sache schwieriger wird, wenn die Autoren in die Zeitgeschichte vorstossen (ohne die staatsbürgerlich nutzbare Heroisierung), dafür fehlt es nicht an Beispielen.

Etwas komplexer war es schon immer, wenn es um eine Umsetzung epischer Literatur ging. Dass eine Verfilmung von Gottfried Kellers «Ursula» erst durch Koproduktion mit der DDR denkbar wurde, hängt sicher damit zusammen, dass nur ein beträchtlicher äusserer Aufwand ein vertretbares Ergebnis möglich machte. Wenn man aber um andere Projekte schweizerischer Filmemacher weiss, an denen weder das Fernsehen noch das EDI Interesse zeigten, kommt man um den Gedanken nicht herum, zu vermuten, dass die Scheu vor einer Umwertung historisch eingewohnter Bilder verhältnismässig hoch angesetzt ist. Darüber dürfte es in den kommenden Jahren noch manchen Disput geben.

Beim vierteiligen Fernsehfilm (eine Koproduktion des ZDF, des Österreichischen und des Schweizer Fernsehens DRS), der hier anzuzeigen ist, ist nun nochmals alles ganz anders. «Wallenstein» ist nicht – auch nicht indirekt – ein Thema der Geschichte unseres Landes (das schweizergeschichtliche Parallelthema wäre Georg Jenatsch), aber freilich – dank des Dramas von Friedrich Schiller, das sich auch auf Bühnen unseres Landes eines kaum je erlahmten Interesses erfreut – ein «Bildungsthema», das uns nicht fern liegt. Und Basis der Verfilmung war nicht ein Werk der dramatischen oder der epischen Literatur, sondern das Werk eines Historikers, nämlich die



Darstellung von Golo Mann, die sich nicht nur auf Quellen stützt, sondern auch manche Quellen neu erschloss: eine historische Darstellung freilich, die einen grossen epischen Atem hat und weniger von den äusserlich zugespitzten Akzenten ausgeht, als vielmehr von der Besichtigung und Vergegenwärtigung einer Persönlichkeit in ihrer Zeit und Umwelt. Was kann angesichts einer Vorlage, die so reich an Details und so voll von psychologischen Annäherungen ist, eine Verfilmung noch leisten? Natürlich war – auch für eine Fernsehverfilmung von viermal 90 Minuten – auszuwählen, eine Kompaktfassung zu erarbeiten (und *Leopold Ahlsen*, der als Drehbuchautor zeichnet, hat im Lauf der Arbeit mehr und mehr erkannt, dass sein Beitrag nur darin bestehen konnte). Vor allem aber musste es darum gehen, die optischen Qualitäten und Reize von Golo Manns Darstellung herauszufiltern. Und das genau hat der Regisseur *Franz Peter Wirth* zusammen mit seinen Kostümbildnern und Ausstattern getan.

Dazu gehörte eine fürs Fernsehen einmalige Bemühung um originale oder originalgemässe Drehorte (also keine Studio-Szenen) ebenso wie ein konsequentes Interesse an all dem, was die volkskundliche Seite der Geschichte ausmacht, also Interesse an Kleidern, Waffen, Speisen, höfischen Ritualen undsofort. Hier ist das Maximum geleistet worden. Kompromisse waren in der Sprache zu finden: eine für den heutigen Fernsehzuschauer natürliche Sprache – und doch eine Andeutung der barocken Rituale auch im Sprachlichen. Und es waren im Erarbeiten und Inszenieren der Kompaktfassung des Geschichtswerks von Golo Mann die dramatisch erhellenden, spannenden Handlungsknoten zu finden. Das scheint gelungen.

Etwas weniger gelingen konnte es wohl, hinter all diesen reichen optischen Reizen und Ritualen die Figuren als Charaktere einzufangen. Sie bleiben weitgehend optische Signaturen, gelegentlich werden sie zu Klischees (etwa Kaiser Ferdinand II. zum typischen Habsburger-Klischee). Auch die Zwiespältigkeit Wallensteins, das Nebeneinander von paranoischen wie lebenswerten Zügen, von abgelebten wie von modern wirkenden Verhaltensweisen – was für das 17. Jahrhundert ebenso auf-

schlussreich ist wie die zeremoniellen Inszenierungen der Gesellschaft «von Stand» – wird nur punktuell fassbar. Die Arrangements des Films gefrieren allzuoft zu puren «lebenden Bildern».

Vielleicht fragt dieser oder jener Fernsehzuschauer: Wie weit betrifft mich denn – nun einmal abgesehen von allen optischen Reizen des Films – diese Geschichte aus dem 17. Jahrhundert, diese Darstellung des Machtspiels unter Herrschenden, für die das Volk so gut wie nicht existierte? Ich würde auf diese verständliche Frage eine ketzerische Antwort geben: Man stelle sich neben den Ritualen an den Höfen der Barockzeit nur einmal die Rituale in den Machtzentralen multinationaler Konzerne von heute, neben dem Machtspiel, das uns hier gezeigt wird, ruhig einmal das Machtspiel unter Industrie- oder Mafiabossen unserer Zeit vor – und man wird erkennen, dass eigentlich nur die Kostüme gewechselt haben.

Hans Rudolf Hilty

Wer ist der Mörder?

Zu einer Hörfolge von Radio DRS, die nicht ausgestrahlt werden darf

Mit einer einstweiligen richterlichen Verfügung ist die Ausstrahlung der Hörfolge «Paul Irniger» verhindert worden. Ein naher Verwandter jenes Mannes, der in der Schweiz als zweitletzter durch ein ziviles Gericht zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, befürchtet durch die Ausstrahlung persönliche Nachteile. Jürg Prisi hat aufgrund des Manuskriptes und einiger an einer Pressekonferenz vorgeführten Szenenausschnitte den Versuch einer Analyse gewagt, die möglicherweise Aufschluss über die Berechtigung dieses Vorgehens vermittelt.

Der Autor und sein Stück

Der Schriftsteller Pil Crauer (Mitglied der «Gruppe Olten») wurde 1943 in Luzern geboren. Nach einem Studium der Medizin (fünf Semester) und der Publizistik wirkte er – neben journalistischer Tätigkeit – von 1972 an als freier Autor und Realisator bei verschiedenen Fernsehanstalten. Nach bereits ausgestrahlten Erzählungen aus seiner Feder wird 1979 auch ein dokumentarisches Hörstück («Dissidente») am Radio zur Aufführung gelangen.

Vor sechs Jahren schon bewarb sich Pil Crauer mit dem Projekt «Irniger» bei der Sektion Film des Eidg. Departements des Innern (EDI) um einen Drehbuchbeitrag. Er wurde mit der Begründung, die Todesstrafe sei «nicht aktuell», abgewiesen. Im Herbst 1975 schliesslich trug er diesen «Fall» dem Radio vor, wo man Interesse zeigte, sich jedoch nicht so recht darüber im Klaren war, inwiefern Crauers Pläne (ein Konglomerat aus Hörspielszenen, Autorenpassagen, Zitaten, Live-Ambiente und Reportage-Sequenzen) radiophonisch adäquat umzusetzen seien. (Unter dem Begriff «Feature» sucht sich diese Sendeform am Radio heute mehr und mehr ihre eigenen, interessanten Pfade.) Bei verschiedentlichen Komplikationen, zu denen auch ein noch nicht bezugsberechtigtes neues Hörspielstudio, örtlich gebundene Live-Aufnahmen mit Laiendarstellern in Zürich und der Innerschweiz führten, wurde die letztlich wiederum auf vier Teile (Originalprojekt) erweiterte Hörfolge «Paul Irniger» mit halbjähriger Verspätung (auf Herbst 1978) realisiert. Neben 65 andern Mitwirkenden findet sich Walo Lüond («Irniger») als einziger professioneller Darsteller. Die Gesamtkosten bewegen sich in der seltenen Grössenordnung von 35 000 Franken (wovon allein 6 000 Franken Spesen), ein Preis, der allerdings das einmalige Wiederholungsrecht bei der Darstellerentlohnung berücksichtigt.

Nach den Ausführungen von Hans Rudolf Hubler (Leiter der bald verschwindenden Abteilung «Folklore») hofft man beim Radio, mit diesem «volkskundlichen Thema» unter anderem die Problematik der Todesstrafe und andere Fragen aufs Tapet zu bringen. Wie H. R. Hubler erklärte, habe man sich damals (Hinrichtung Irnigers:

1939) weitgehend aussenpolitisch orientiert, und es sei somit ganz interessant, die Akzente einmal anders zu setzen, sich bewusst zu werden, was «eigentlich» auch noch geschehen sei.

Wer war Paul Irniger?

Er kommt am 4. November 1913 in Arth-Goldau (Schwyz) als Sohn eines Eisenbahnarbeiters zur Welt. Sein Vater stirbt, als Paul noch keine sieben Jahre zählt (1920). Seine Mutter heiratet wieder und zieht nach Rüschlikon, von da nach Meilen und Stäfa. Infolge finanzieller Überforderung beim Kauf eines Geschäftes gehen Mutter und Stiefvater in Konkurs und werden unter Anklage auf Betrug verhaftet (1923). Von da an gilt Paul als «Sohn einer Zuchthäuslerin». Nach verschiedenen Kurzaufenthalten bei Pflegefamilien in Wetzikon, Bertschikon und Hittnau (1924) kommt Paul zu einer älteren, alleinstehenden Geschäftsinhaberin in Egg (10. November 1924). Da sein Vormund sich vorläufig über seine «Herkunft» ausschweigt, erlebt er dort – mittlerweile 11jährig – eine relativ «glückliche» Zeit als Lieblings-Ministrant von Pfarrer Bolte. In der Schule offensichtlich isoliert («elternlos» und Katholik), wird Paul nach der Aufdeckung kleinerer Diebstähle zulasten seiner Logisgeberin auch noch vom Pfarrer (inzwischen durch den Vormund über Paul im Bild) verstossen. Alle Reue, all sein Beten und Bitten um Vergebung fruchten nichts. Vereint mit pubertären Identitätsproblemen entwickelt Paul tiefwurzelnde Gefühle eigener Schuld und Unwürdigkeit (auch vor Gott), die sich – proportional zu seinem latenten Bestreben, «sich zu bessern» – immer verhängnisvoller auswirken sollen.

Es folgen über anderthalb Jahre im Kinderheim Walterswil bei *Baar*, danach Stellen als Ausläufer, Hausbursche, Küchengehilfe, Schreiner- und Zeichnerlehrling. Wo er seinen Arbeitsplatz aufgrund teilweise nichtiger «Vergehen» (vor sich selber) nicht aus eigenem Antrieb wechselt, machen ihm die Sticheleien und der Spott seiner Umgebung, die ihm seine «Minderwertigkeit» bestätigen, das Bleiben unmöglich. Nach halbjährigem Aufenthalt verlässt der noch nicht Sechzehnjährige auch das Kloster *Oelenberg* (Elsass) aus gesundheitlichen Gründen und seiner Glaubenszweifel wegen. Als verhinderter Fremdenlegionär (zu jung) verbüsst Paul Irniger im Juli 1930 drei Tage Haft (Passfälschung). Nach einer ersten Vagantenperiode und verschiedenen Gelegenheitsbeschäftigungen (mehrmonatige Haft in Chur) wird Irniger in die Zwangserziehungsanstalt Aarburg eingewiesen (28. April 1931/17jährig). Durchwegs als «überdurchschnittlich intelligent» bezeichnet, liest er sich dort in seiner Freizeit in philosophische Werke (Nietzsche, Feuerbach usw.) ein, was seine komplizierte Persönlichkeit um einen zusätzlichen Aspekt prägt. Nach vorzeitiger Entlassung wegen guter Führung (13. März 1933) bricht Paul aber auch die folgende Schreinerlehre in Aarau ab: Seinem Meister gegenüber hätte Irniger sich im Lehrvertrag verpflichten sollen, seine Mutter nie mehr zu treffen. Er verweigert die Unterschrift und zieht zur Mutter nach Luzern. Es folgen die Absolvierung der Rekrutenschule und ein Neubeginn als Schreinerlehrling in Luzern.

Chronik eines Kurzschlusses

Im November 1933 ist Paul Irniger (20jährig) arbeitslos. Er interessiert sich immer noch für den Eintritt in ein Kloster.

Am 5. Dezember 1933 verübt Irniger den (vorerst nicht aufgeklärten) Raubmord an Chauffeur Werner Kessler im Wald ob *Baar*.

19. Februar 1934: Paul Irniger wird in Aarau unter Anschuldigung des Betruges verhaftet (ein «Heiratsschwindel», angezettelt von seiner Mutter, bringt dieser – am 13. Juli 1934 – ein Jahr Zuchthaus und Ehrverlust ein, Paul selber neun Monate Zuchthaus und Ehrverlust).

Irniger bricht schon vor seiner Verurteilung zweimal aus der Aarauer-Untersuchungshaft aus (Februar/März 1934), schliesslich auch aus der Strafanstalt Sedel bei Luzern (20. August 1934).

21. August 1934: Irniger erscheint im Kloster *Oelenberg*, muss es aber wieder verlassen, worauf er als «Pater Amadeus Keller von Oelenberg» nacheinander die Kantone Uri, Schwyz, Zug und Luzern zum Narren hält.

Der falsche «Pater» wird in Brig verhaftet (18. September 1934) und vorerst vom Obergericht Luzern wegen Betrugs (Heiratsschwindel) zu 12 Monaten Arbeitshaus wiederverurteilt. Am 4. Januar verurteilt ihn dann das Kriminalgericht Luzern zu fünf Monaten Arbeitshaus im Falle «Amadeus Keller» (Arbeitshaus=Zuchthaus).

Im Dezember 1935 wird Irniger nach Altdorf ausgeliefert und dort vom Landgericht Uri nochmals zu zwei Monaten Arbeitshaus wegen Kultusvergehen und Betrügereien als «Pater Amadeus Keller» verurteilt.

10. März 1936: Entlassung Irnigers. Reise ins Tessin. Liebschaft mit einer verheirateten Frau. Von Mai bis September 1936 arbeitet Paul Irniger als Vertreter von Staubsaugerfirmen in Basel und Bern.

8. Oktober 1936: ein Tag Untersuchungshaft in Lugano wegen Ehebruchs.

17. Dezember 1936 bis 18. März 1937 Haft in Basel (Bestellungsbetrug an Staubsaugerfirmen).

18. März 1937: drei Tage Untersuchungshaft in Bellinzona (Ehebruchklage).

April/Mai 1937: Arbeit in Kandersteg. Vagabundieren (Innerschweiz).

Neben verschiedenen Einbrüchen begeht Paul Irniger am 8. September 1937 einen Kirchenraub in *Egg*, der auf seine Spur führt; Irniger entzieht sich seiner Festnahme vorerst durch Waffengewalt: Zweimal Totschlag in Rapperswil und Hurden, Verhaftung und Überführung ins Kantonsspital St. Gallen (Irniger ist schwer verletzt).

4. November 1937: An seinem 24. Geburtstag gesteht Irniger den Raubmord im *Baarerwald*.

30. April 1938: Paul Irniger wird in St. Gallen für seine Morde in Rapperswil und Hurden zweimal zum Tod verurteilt. Am 11. Mai 1938 begnadigt ihn der St. Galler Grosse Rat zu lebenslänglichem Zuchthaus.

15. Juli 1939: Todesurteil in Zug für den Mord im Baarerwald.

13. August 1939: Irniger verzichtet auf Apellation und Begnadigung.

Am 25. August 1939 wird Paul Irniger als 25jähriger im Hof des Gefängnisses von Zug enthauptet. Nicht zuletzt als solche ging diese Guillotiniierung, als zweitletzte (zivile) Hinrichtung in der Schweiz überhaupt, in die Geschichte ein.

Dramatischer Aufbau: mehr als ein Kriminalhörspiel?

Filtert man die eigentlichen, handlungseigenen Hörspielsequenzen aus dem Feature, ergibt sich ungefähr folgendes Bild (leicht gerafft):

Teil 1: Die Ereignisse von 1933

(Zahl der Einschübe: 27, davon Autor: 9)

Paul Irniger begeht den Raubmord in *Baar* (besonders lang)

Wachtmeister Steiner (Luzern) überprüft

Pauls Alibi bei Frau Irniger (lang)

Gespräch zwischen Paul und seiner Mutter (lang)

Frau Irniger unterhält sich mit Pauls betrogener «Braut» im Bahnhof Baden (lang)

Verurteilung (Betrug) von Mutter und Sohn Irniger durchs Kriminalgericht Luzern (besonders kurz)

Teil 2: Irnigers Leben

(Zahl der Einschübe: 28, davon Autor: 14)

Irniger erscheint im Kloster *Oelenberg* (August 1934) und erzählt sein Leben (besonders lang)

Zwei Klosterbrüder unterhalten sich über Paul (kurz)

Entlarvung von «Pater Amadeus» durch zwei Geistliche (kurz)

Verhaftung Irnigers (Betrug) im Dezember 1936 (kurz)

Einblendung in Kirchenraub *Egg* (September 1937) (kurz)

Teil 3: Verhaftung und Urteil
(Zahl der Einschübe: 59, davon Autor: 23)

Kirchenraub in *Egg* (lang)
Landjäger Kellenberger verhaftet Irniger
(9. September 1937) (kurz)
Tod von Kellenberger/Irniger flüchtet/Tod
eines Verfolgers/Irniger versteckt sich/Irni-
ger wird gefunden und zusammengeschla-
gen (besonders lang)
Prozess in St. Gallen (Gerichtssaal) für
zweifachen Mord (lang)
St. Galler Todesurteil für Irniger (kurz)
Begnadigungsdebatte im St. Galler Grossen
Rat («Reportage») (lang)

Teil 4: Das Ende
(Zahl der Einschübe: 77, davon Autor: 28)

(kein eigentlicher Hörspielbeginn)
Gerichtsverhandlung in Zug (lang)
Todesurteil für Irniger in Zug (besonders
kurz)
Hinrichtung in Zug (und Vorbereitungen)
(besonders lang)

(Legende: *besonders kurz*: weniger als eine Manuskriptseite; *kurz*: 1–2 Manus; *lang*: 2–4 Manus; *besonders lang*: 4 und mehr Manus)

Einige Anmerkungen

Ein «Feature» aufzuschlüsseln, würde höchstwahrscheinlich den gleichen Aufwand bedingen, wie eines zu schreiben. Es wurde an dieser Stelle bewusst Wert darauf gelegt, umfassendere Wertungen zu vermeiden und – mit einer anders gewichteten Darstellung – den radiophonischen Eindruck lediglich zu ergänzen. Zu beurteilen, welche Teile oder Schwerpunkte dieses Hörbildes sich letztlich zu welchen Oberbegriffen der Wahrnehmung formen, wird allein Sache des einzelnen Hörers bleiben müssen: ob Paul Irniger wirklich und einfach ein «Mörder» war, oder ob die Umwelt (Gesellschaft) nicht weit eher (permanent) *ihn* «mordete», wieweit (vor allem im letzten Teil) die «Todesstrafe» thematisch wirklich vordergründige Handlungsstrukturen durchbricht, und so weiter. Zwei Hinweise seien mir aber noch gestattet:

Pil Crauer (oder Uller Dubi von Radio Basel, der ihm zeigte, wie man für dieses Medium inszeniert) liess die Geschichte «Irniger» (vorgreifend) erst 1933, mit dem Raubmord in *Baar*, einsetzen. Zumindest fraglich bleibt im Zusammenhang mit dieser (schwerwiegenden) Konzession an spannende, flüssige Aktion, ob beispielsweise die psychologische Zeichnung Irnigers (Lebensgeschichte) dadurch nicht in grossem Ausmass einseitig geprägt wird. Ein Manuskript zu *lesen* ist ausserdem allemal etwas anderes, als es zu *hören*. Illustrierend fällt etwa ins Auge (schräggedruckte Ortsnamen: *Baar, Egg, Oelenberg*), dass bereits auf einer sehr oberflächlichen Ebene wahrscheinlich wird, Paul Irniger habe sein Leben aufgrund eines zweifellos genauer bestimmbar psychologischen Rasters letztlich überaus *konsequent* geführt («vorbestimmt» durch eine unschöne Jugend und eine immer härter zupackende Gesetzesmaschinerie). Ob etwa dieser Aspekt noch durchdringt, erscheint – wie gesagt – fraglich.

Autorenpassagen, Presseberichte, Zeugenprotokolle, akustische Rückblenden (etwa aus dem Leben Irnigers), verschiedene Briefwechsel und eine allgemeine Schilderung zeitgenössischer Umstände (durch den Autor) vermögen zwar die Persönlichkeit Irnigers sicherlich in irgendeiner Weise erfolgreich «gegenzuzeichnen». Hier stellt sich jedoch auch das Problem, inwiefern sich diese Passagen als dramatische Teile verselbständigen, sich etwa zu einem «Parallelhörspiel» komponieren könnten, in dem wiederum die Person Irnigers als (Parade-)«Fall» schliesslich austauschbar würde.

Ein letztes Wort an den Autor: Pil Crauer hat – wie mir scheint – etliche Mühe und Schwierigkeiten auf sich genommen, um zu zeigen, dass Historisches auch «anders» veranschaulicht werden kann. Mich hat er damit (positiv verstanden) einigermaßen verunsichert.

Jürg Prisi